

Erstkommunionfeier auf einem kleinen Missionsposten in Südafrika, Natal

---

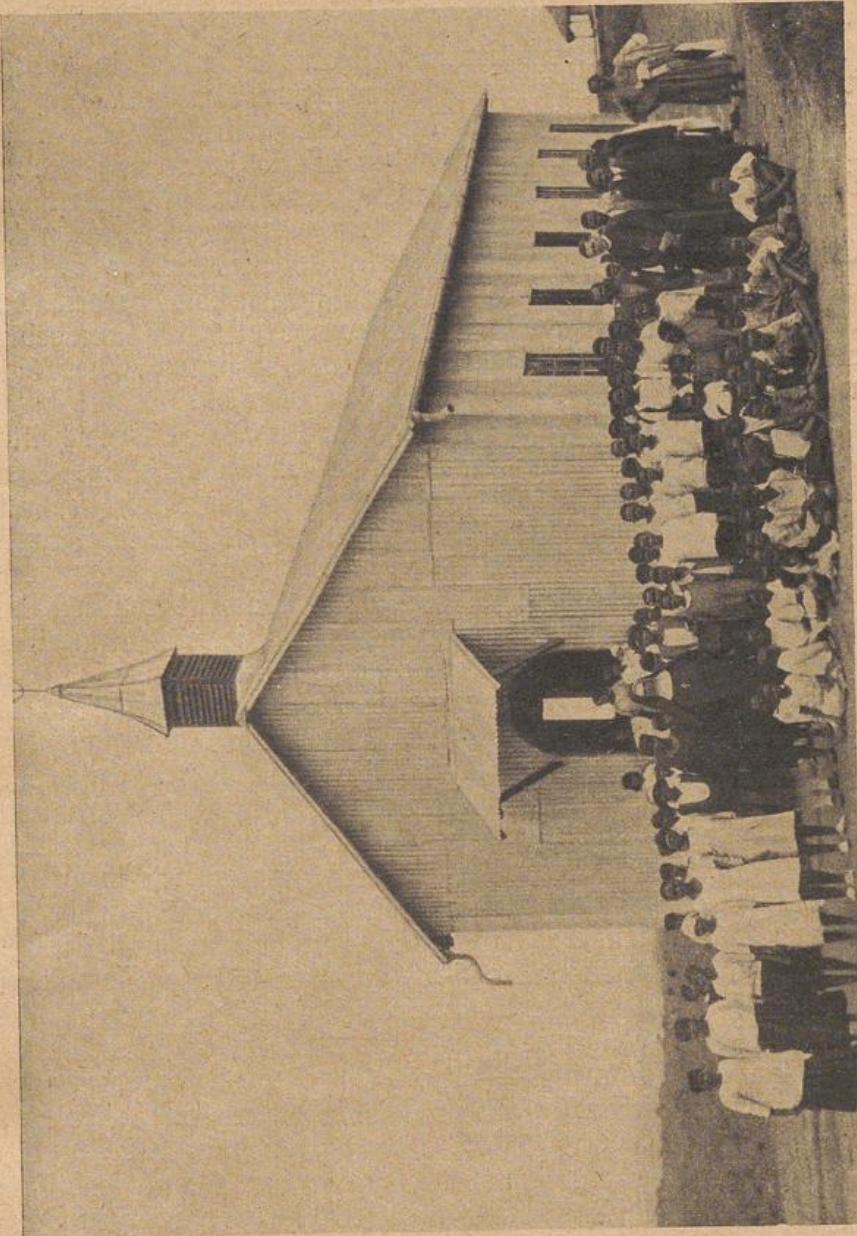
## Erstkommunionfeier auf einem kleinen Missionsposten in Süd-Afrika, Natal

„Laßt die Kindlein zu mir kommen,  
Sprachst Du, sanfter Kinderfreund.  
Diese Worte sind so traulich,  
Sind so herzlich gut gemeint.“

**C**s war Ende August, als unsere Schwester Oberin mir erlaubte, auf eine weitentlegene Außenstation zur Feier der ersten heiligen Kommunion mitzugehen. Da ich gleichzeitig den Auftrag erhielt, das dortige Missionskirchlein zu dieser hehren Feier ein wenig zu schmücken, so suchte ich am Tage vorher einige künstliche Blumen und Stoffreste zusammen, hoffend, Gottes schöne Natur würde mir gewiß Reichlicheres bieten zur Ausschmückung der kleinen Kirche.

Am Freitag, dem 28. August, mittags um 12 Uhr, ging es nun per Auto zum erstenmal hinaus in die Mission. Der hochwürdige Missionar war selbst Chauffeur. Unterwegs wurde zweimal haltgemacht, um die schwarzen Katecheten zu besuchen. Der letzte Weg, es war wirklich keine Straße mehr, gab uns recht viele unliebsame Rippenstöße, denn es ging bergauf, bergab, abgesehen von großen Furchen und Löchern, die der Regen gerissen hatte. Es war ja eine Missionsreise und keine Vergnügungspartie, also alles mit in den Kauft nehmen. Viele, schier nackte Heiden standen oder gingen auf der Landstraße einher. Endlich hieß es, bis hierher und nicht weiter. Wir waren wohl in Mavela, so hieß die Außenstation, doch noch nicht auf der Mission. Unser Auto mußte hier stehen bleiben, bis wir Sonntag zurückkamen, und wir mußten nun  $\frac{3}{4}$  Stunden den Berg, nein, drei Berge hinauf und hinunter, bis wir endlich die Höhe erreichten. Kinder von der Missionsstation trugen unsere Koffer und Habseligkeiten auf dem Kopf den Berg hinauf. Es war eine kleine Karawane, die sich im Gänsemarsch den Berg hinaufbegab. Schwester Oberin und ich waren die letzten. Der Pater Missionar kletterte wie ein Hase, kein Wunder, da er als Schweizer mit Bergsteigen wohl bekannt ist. Auf einmal hatten wir ihn aus den Augen verloren, doch hofften wir, daß der Missionar schon den zweiten Abhang hinunter sei, als wir plötzlich von ihm aus einem am Wege liegenden Kraal gerufen wurden. Der liebe Gott hatte uns gerade zur rechten Zeit hierher geschickt. In Lumpen eingehüllt und auf einer Matte liegend fanden wir eine arme Sterbende. Schwester Oberin erkannte in der Kranken eine ihrer früheren Schülerinnen von Mariannhill. Vor 14 Tagen war sie Mutter geworden und nun stand sie am Rande des Grabs. Der Pater

Missionar versah sie mit den heiligen Sterbesakramenten und sprach ihr Mut und Ergebenheit in Gottes heiligen Willen zu. Der gute Hirte war auch diesem armen Schäflein nachgegangen, das schon zwei Jahre seine Weide gemieden hatte. Da auch



„Ein Kirchlein von Brettern, mit Blech beschlagen.“

das kleine Kind noch ein Heide war, so wurde auch dieses durch das heilige Sakrament der Taufe in den Schoß der heiligen Kirche aufgenommen. Voll Freude und Dank gegen Gott, daß er diesem armen Geschöpf diese große Gnade gegeben hatte, setzten wir unseren Weg fort.

Endlich waren wir am Ziele angelangt. Eine arme Missionsstation, ein Kirchlein von Brettern, mit Blech beschlagen, und genau so die Wohnung des Missionars. Die Kirche ist zugleich Schule und unter Umständen auch Schlafraum, wie sie es in diesen Tagen sein mußte, wo von weit her die Christen zusammenkamen.

Meine einzige Sorge war Umschau zu halten in Gottes freier Natur nach Grün und Blumen zur Ausschmückung der Kirche. Doch weit und breit keine Palme, kein Blümlein, außer einigen gelben Blumen an hohen Sträuchern mit scharfen Dornen. Und so leer war die Kirche, und da sollte Erstkommunionfeier sein? Mir tat das Herz weh, daß ich gar nichts für den lieben Heiland haben sollte. Weit unten im Tal, ja, da stand eine einzige Palme, die mußte geholt werden, das war mein fester Vorsatz. Es war schon ziemlich spät geworden, und da wir auch recht ermüdet waren, begaben wir uns bald zu Ruhe.

Am nächsten Morgen, Samstag, las der Priester die heilige Messe erst gegen 10 Uhr, da er hoffte, daß schon einige Christen heute zur Mission kommen würden. Und wirklich, der gute Pater hatte sich nicht getäuscht. Schon waren ziemlich Frauen herangekommen, empfingen das heilige Fußsakrament und gingen auch zur heiligen Kommunion. Das ist wirklich ein großes Opfer für die armen Schwarzen, die oft stundenweit kommen müssen und dann noch nüchtern sind.

Schon vor der heiligen Messe war ich mit mehreren Kindern den Berg hinuntergegangen, um die Palme heraufzuholen.

Nach der heiligen Messe brachte der hochwürdige Pater Vitalis der oben erwähnten Kranken die heilige Kommunion, währenddessen Schwester Oberin den Frauen einen Unterricht erteilte und ich für das Frühstück sorgte. Pater Vitalis sah bei Spendung der heiligen Kommunion zu seinem Erstaunen am Halse der Kranken ein Zauberfläschchen hängen, und in heiligem Zorn zerschmetterte er dieses an einem Stein. Doch sollte dieses noch eine kleine Unannehmlichkeit für ihn nach sich ziehen. Unvernünftigerweise war die Mutter der Kranken — sonst eine gute Christin — in der Angst und Aufregung zu einem protestantischen schwarzen Doktor gegangen. Dieser aber war ein Zauberer und — ob Zufall oder durch Wissen der bösen Geister — kaum hatte der Pater den Kraal verlassen, war er zur Stelle. Freilich, sein erster Blick war auf sein Zauberfläschchen, das er vergebens suchte. Nachdem er den Vorgang erfahren hatte, kam er mit der Mutter der Kranken hinauf zur Mission. Der Pater Missionar hielt gerade Unterricht für die Erstkommunikanten und ließ sich durch den Zauberdoktor nicht stören. Letzterer verlangte von ihm 5 Pfund Sterling, das sind 100 Mk. nach deutschem Geld. Freilich, für ein einfaches

Zauberfläschchen viel Geld, doch nicht dieses mußte bezahlt werden, sondern die voraussichtlich dadurch erzeugte Gesundheit, so ist es hier Sitte bei den Zauberdoktoren. Sie bekommen, falls ihre weisen Anordnungen und Medizinen helfen, einen Ochsen in diesem Werte. Der Pater Missionar ließ sich nicht lange in Händel ein, sondern ging seiner Arbeit nach.

Unterdessen war die Zeit herangerückt, wo ich meine Arbeit vollbringen sollte; zu meinem größten Leidwesen war die Kirche auch keinen Augenblick frei. Immer kamen neue Christen herangezogen, und der Pater hatte vollauf zu tun, von allen die heilige Beichte zu hören. Endlich um 8 Uhr abends ging's ans Werk, wobei Pater Vitalis und Schwester Oberin mithalfen. Wohl war es ziemlich schön geworden, doch ach, wie ärmlich sah es aus im Vergleich zu unserer schönen Heimatkirche, meiner lieben, unvergesslichen Petruskirche.

Nun muß ich noch erzählen, wie die armen Kinder von der Nachbarstation zur Mission kamen. Vier Stunden weit mußten diese Kleinen und Großen gehen, bergauf, bergab, um zum lieben Missionskirchlein zu kommen. Da hätten sich die Erstkommunikanten daheim ein Beispiel daran nehmen können. Etwas Mundvorrat und eine Decke für die Nacht trugen sie auf dem Kopfe, so kamen sie truppweise anmarschiert. Sie gingen gleich zur Kirche, beteten dort kniend den heiligen Rosenkranz und bereiteten sich zur heiligen Beichte vor. Wie schade, gerade auf dieser entfernt liegenden Station kann der Missionar noch nichts erreichen bei der Männerwelt. Der dortige Häuptling erlaubt es nicht, weder Kirche noch Schule zu bauen; und weil dieser der katholischen Mission so abgeneigt ist, kommt auch kein Mann zum Übertritt. Sie leben noch heidnisch oder protestantisch. Eben daß sie etwas zivilisiert werden, das ist auch alles. Zur größten Freude des Missionars und von uns Schwestern kamen doch drei heranwachsende Buben mit zur Feier ihrer ersten heiligen Kommunion. Gebe der liebe Gott, daß die kommende Generation endlich den Weg zur wahren Kirche findet.

Der Sonntagmorgen brach an. Freundlich sandte die liebe Sonne ihre Strahlen zur Erde. Gleich als ob auch sie sich mit freuen wollte. Gegen 9 Uhr schmückten wir Schwestern die 28 Mädchen, groß und klein, mit einem weißen Kleid und weißen Kränzchen, letztere hatten leider von ihrer Schönheit schon viel verloren, doch waren die glücklichen Krausköpfchen, die ja zum erstenmal in diesem einfachen Schmuck dastanden, überglücklich. Den armen Buben konnten wir nichts geben, und es tat mir in der Seele weh, daß einige von ihnen gar so schlechte Anzüge hatten. Doch, so dachte ich, der liebe Heiland schaut ja nicht aufs Äußere, sondern ins Herz hinein, und ich glaube, diese Kinder der Berge waren wohl vorbereitet, wenn

auch nicht in vielem Wissen, so doch im Verlangen und der Liebe zum Heilande. Der Augenblick kam heran, wo die Erstkommunikanten zur Kirche geführt werden sollten. Ach, wie arm. Kein Kreuz, — keine Fahne —, nichts war da, um der Feier eine kleine Erhebung zu geben. Glockenklang und Orgelbrausen, alles dieses, was das Herz erhebt und festlich stimmt, müssen diese armen, weit in den Bergen zerstreut liegenden Christen entbehren. Wir führten nun die Glücklichen zur Kirche und gaben ihnen die Plätze — ja die Plätze — aber auf dem harten Boden, denn Bänke hatten wir keine. Die heilige Messe begann. Der Katechet betete die Vorbereitungsgebete zur heiligen Kommunion, die mit einigen schönen Liedern abwechselten. Nach dem Evangelium hielt der Pater Missionar die Festtagspredigt. Gewiß wird der liebe Heiland trotz aller Armut im Missionskirchlein gerne an diesem Morgen vom Himmel gestiegen sein, um zum erstenmal Einkehr zu halten in das Herz unserer 68 Erstkommunikanten. So nahte der glückliche Augenblick, wo diese, jung und alt, ja, alte Greisinnen, zum erstenmal hinzutraten, um den lieben Heiland, den großen Gott, in ihr armes Herz aufzunehmen. Nach Beendigung der heiligen Messe war nochmals Predigt, hierauf eine halbe Stunde freie Zeit, um eine kleine Erfrischung zu sich zu nehmen, denn es war schon bald 12 Uhr. Mit einer kleinen Schelle wurden dann alle wieder ins Kirchlein zurückgerufen, wo nun eine kurze, sakramentale Andacht gehalten wurde. Nach derselben gingen noch einige Christen zur heiligen Kommunion, und nun war es wieder einsam im Gotteshaus. Der liebe Heiland war durch Ausspendung dieser letzten heiligen Hostien wieder dem armen Kirchlein entzogen worden. Doch es muß so sein, denn nur sehr selten ist hier oben Gottesdienst, und zwar nur dann, wenn fünf Sonntage in einen Monat fallen. Somit müssen wir immer wieder beten: „Herr, sende Arbeiter in Deinen Weinberg.“ Bald gingen alle Christen wieder nach Hause. Auch wir mußten die Mission wieder verlassen, um vor Abend in Mariannhill zu sein.

Zum Schlusse möchte ich alle Lieben in der Heimat, besonders auch die Erstkommunikanten, um ihr frommes Gebet bitten, daß doch auch bald hier eine Christengemeinde blühe.

Schwester M. Eugenia.

